Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 20 — Nebra, Mittwoch, 10. März 1897. — 10. Jahrgang.

Die kretischen Wirr n.

Wenn diese Zeilen dem Leser zu Gesicht kommen, ist möglicherweise schon eine wichtige Entscheidung in dem großen Konflikte erfolgt, unter dem das südöstliche Europa zuckt. Griechenland wird den Anforderungen der Mächte nicht entsprechen, es wird seine Truppen nicht von Kreta zurückberufen. In Thessalien ballen sich die Massen der türkischen Truppen zusammen, jeden Augenblick bereit, in Griechenland einzufallen.

König Georg, seine Regierung und sein Volk hoffen, daß die Drohungen der Mächte, so ernst sie auch gemeint sein mögen, doch nicht durchgeführt werden, weil die so oft verkündete Einigkeit der Mächte nicht Stich hält. Und diese Rechnung dürfte zutreffen. Deutlich ist schon zu bemerken, daß sich England einem energischen Vorgehen gegen Griechenland nicht anschließen wird. Haben die Großmächte Griechenland die Rückzugspille dadurch versüßen wollen, daß sie für Kreta volle Selbstverwaltung versprachen, so müssen sie jetzt mit Verdruß wahrnehmen, daß der Sultan durchaus nicht gewillt ist, dieser Forderung zuzustimmen. Auch er vertraut darauf, daß die Mächte vor dem Aeußersten zurückschrecken werden, wenigstens aber, daß die eine oder andere Macht nicht mitthut und daß dann aus den angekündigten „Aktionen" überhaupt nichts wird.

In Athen hat vor wenigen Tagen ein Wechsel im Kriegsministerium stattgefunden. Der neue Minister genügt selbst der Opposition, indem er selbst den letzten verfügbaren Mann mobilisieren läßt. Unentschiedenheit herrscht in Athen überhaupt anscheinend nur noch darüber, ob man den Kampf auf dem Festlande gegen die Türkei selbst beginnen oder ob man den Anfang den Türken überlassen solle. Der griechische Gesandte in Konstantinopel hat sich bereits über die Truppenzusammenziehungen an der griechischen Grenze beklagt und „um Aufklärungen gebeten". Daß der diplomatische Draht zwischen Athen und Konstantinopel überhaupt noch nicht durchschnitten ist, nachdem auf Kreta griechische und türkische Truppen wiederholt aneinander geraten sind, gehört zu den wunderlichen Erscheinungen, an denen der kretische Konflikt überhaupt sehr reich ist.

Der griechische Kronprinz Konstantin soll nach glaubwürdigen Berichten einer der wenigen in Athen sein, die sich den offenen Blick für die Gefährlichkeit der Lage bewahrt haben, während seine Gemahlin ganz im Fahrwasser des griechischen Chauvinismus schwimmt. Das sonst allzeit übergeschwätzige Gerücht läßt in diesem Falle ausnahmsweise die Familienbeziehungen König Georgs unangetastet; man hört nur, daß dem König von allen seinen hohen Verwandten der Rat gegeben wird, nachzugeben; man hört aber nichts von „Intrigen" der hohen Verwandten, um dem König zu nützen. Das ist um so mehr zu verwundern, als hier für findige Zeitungsberichterstatter ein Feld ist, auf dem sich wacker arbeiten ließe. Ansätze dazu sind ja auch schon gemacht worden, aber gerade die feste und entschiedene Haltung Deutschlands und Kaiser Wilhelms lassen solche Gerüchte immer bald wieder verdorren. Selbst wenn England jetzt, wie fast befürchtet werden muß, wieder eine Schwenkung macht und das europäische Konzert stört, so wird selbst die kühnste Erfindungsgabe nicht die Prinzessin von Wales, die Schwester des Königs Georg, dafür verantwortlich machen wollen. Und wenn es wahr sein sollte, daß die Zarin-Witwe ein Telegramm wegen des Prinzen Georg an dessen Eltern gerichtet hat, so braucht man darin doch nicht mehr als die verwandtschaftliche Besorgnis um den Prinzen zu erblicken, der früher einmal ihrem eigenen Sohne, dem jetzigen Zaren, in Japan das Leben gerettet hat.

Die Hoffnungen Griechenlands beruhen übrigens nicht allein auf die erwartete Uneinigkeit der Großmächte, sondern auch darauf, daß die Türkei nicht zur vollen Entfaltung ihrer Truppenmacht kommen werde, weil in Macedonien, Albanien und Thessalien sich alle unruhigen Elemente, d. h. alle Christen erheben und daß auch Serbien und Bulgarien die Aufmerksamkeit der Pforte stark in Anspruch nehmen würden. Schlüge diese Hoffnung nicht fehl, dann wäre allerdings der Brand auf der Balkanhalbinsel ein vollständiger und die Mächte würden alle Mühe haben, ihn auf seinen Herd zu beschränken. Mehr als 200 000 Griechen wohnen im türkischen Gebiet zerstreut und auch sie könnten sehr wohl durch Putsche die Verlegenheiten der Pforte mehren helfen. Das alles weiß man in Griechenland, damit rechnet man und man rechnet auch damit, daß die Mächte es wissen, und aus diesem Grunde wohl zögern werden, das Signal zum Angriff zu geben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Auf der Rückreise von Wilhelmshaven stattete der Kaiser am Freitag dem Ratskeller in Bremen einen zweistündigen Besuch ab; nachts traf der Monarch wieder in Berlin ein.

*Auf Einladung Kaiser Wilhelms wird der Kronprinz von Schweden den Festlichkeiten anläßlich der Jahrhundertfeier des Geburtstages des Kaisers Wilhelm I. in Berlin beiwohnen.

*In dem Befinden des Staatssekretärs v. Stephan ist die normalmäßige Besserung eingetreten. Zwar ist die Nachricht übertrieben, daß bereits der Verband abgenommen, die Wunde geheilt und nur noch zur Schonung der Kräfte eine Bettruhe von kurzer Dauer geboten sei. Immerhin aber haben sich die Schmerzen des Wundfiebers, welche in den ersten Tagen wegen der Tiefe und Weite der Operationswunde ziemlich stark waren, nunmehr gelegt, und die Heilung schreitet in erwünschter Weise fort.

*Aus der Grundlage, welche der Budgetkommission des Reichstags zur Beratung des Marineetats zugegangen ist, ist das Gesamtergebnis zu entnehmen, daß bis zum Jahre 1900 328 Millionen Mark gefordert werden sollen.

*Ueber die Reichsversicherung werden in der ‚Berl. Korr.' für 1896 einige Zahlen veröffentlicht. Die Zahl der gegen Unfall versicherten Personen wird auf über 17 Mill. angegeben. Die Zahl der angemeldeten Unfälle betrug nach der vorläufigen Ermittelung 350 428, die der entschädigten Unfälle 86 520. Die verausgabten Entschädigungen (Renten) betrugen 57 347 673 Mk. gegen 50 125 782 Mk. im Jahre 1895. Entschädigungen (Renten 2c.) wurden im Jahre 1896 gezahlt oder angewiesen an 329 380 Verletzte, 32 707 Witwen Getöteter, 60 190 Kinder Getöteter, 2173 Aszendenten Getöteter; daneben erhielten ferner 9050 Ehefrauen, 19 248 Kinder und 205 sonstige Angehörige von Verletzten, die in Krankenhäusern untergebracht waren, die gesetzlichen Unterstützungen, so daß im Berichtsjahre zusammen 452 953 Personen der Unfallversicherung teilhaftig geworden sind.

*Bei der Invalidenversicherung bezogen im Jahre 1896 rund 399 500 Personen Renten, an welche insgesamt 48,4 Mill. Mk., und zwar an Altersrenten rund 27,4 Mill. Mk., an Invalidenrenten 21 Mill. Mk. gezahlt sind. Den von den Versicherungsanstalten seit dem 1. Januar 1891 festgesetzten Renten entspricht überschläglich ein Deckungskapital von rund 252,7 Mill. Mk., und mit Einschluß der an den Reservefonds abzuführenden Beiträge in Höhe von rund 50,5 Mill. Mk. ein Kapital von rund 303,2 Mill. Die Einnahme aus Beiträgen belief sich für die Versicherungsanstalten nach Abzug der gesamten Verwaltungskosten im Jahre 1891 auf rund 85,2 Mill. Mk., 1892 84 Mill. Mk., 1893 85,2 Mill. Mk., 1894 87,8 Mill. Mk., 1895 89,8 Mill. Mk., 1896 95,4 Mill. Mk.

*Vor ungefähr einer Woche hat die deutsche Regierung nochmals ein Schreiben an Professor Koch nach Südafrika abgesandt, in dem sie ausdrücklich betont, daß ihr sehr daran gelegen ist, daß Professor Koch sich sofort zum Studium der Pest nach Indien begibt, sobald seine Untersuchungen über die Rinderpest zum Abschluß gelangt sind.

*Mit Fahrrädern sind die drei Eisenbahnregimenter und die Luftschiffer-Abteilung zu Uebungszwecken ausgerüstet worden. Die dritte Kompanie des zweiten Eisenbahnregiments hat sogen. Kriegsfahrräder erhalten. Die Kompanie macht ihre Fahrübungen in geschlossener Front auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin.

England.

*Es verlautet, der König von Siam werde im Juli und August England einen Besuch abstatten und von der Königin in Windsor empfangen werden.

*Etwa hundert Mitglieder des Unterhauses, darunter einige frühere Minister sandten dem Könige Georg von Griechenland eine Depesche, in welcher sie sich anerkennend über die der Zivilisation auf Kreta erwiesenen Dienste aussprechen und ihren Wünschen für das Wohlergehen Griechenlands Ausdruck geben.

*Der Staatssekretär für die Kolonien erklärte im Unterhause, aus einem Telegramm des Gouverneurs der Kapkolonie gehe hervor, daß die Forderung der Südafrikanischen Republik für den durch den Jamesonschen Einfall verursachten Schaden eine Million Pfund betrage.

*Erzeugnisse der Gefängnisarbeit dürfen nach England bald nicht mehr eingeführt werden. Das Unterhaus nahm eine von Bichie beantragte Bill, die das Verbot dieser Einfuhr enthält, in erster Lesung an.

Italien.

*In der internationalen Pest-Konferenz zu Venedig erklärten die Delegierten der Türkei, Schwedens und Norwegens den Beitritt ihrer Regierungen zur Pariser Sanitäts-Konvention. Der Beitritt der Türkei ist auf die Dauer von fünf Jahren beschränkt. Die Zustimmung Englands zu der genannten Konvention, die unter einigen wenigen Vorbehalten erfolgte, wurde vom englischen Delegierten bereits in einer früheren Sitzung bekannt gegeben.

*Nachdem die Deputiertenkammer aufgelöst ist und Neuwahlen ausgeschrieben sind, tritt das Ministerium Rudini mit seinem Wahlprogramm hervor. Dasselbe betont den Entschluß, von der Kolonie am Roten Meere nur die Küstenplätze militärisch zu halten, Kassala aber aufzugeben. Die internationale Politik Italiens werde auf Einigkeit der Mächte und auf Erhaltung des Friedens hinarbeiten. Man werde im übrigen eine Wirtschaftspolitik treiben. Das Gleichgewicht im Finanzhaushalt sei glücklicherweise hergestellt.

*Crispi, aufgefordert, sich an die Spitze der griechenfreundlichen Bewegung zu setzen, drückte zwar seine Sympathie aus, lehnte aber wegen vorgerückten Alters ab, doch wird ihn dies nicht hindern, den Feldzug der Opposition bei den kommenden Wahlen zu leiten. Seine Freunde in Palermo haben ihn zu einem Gastmahl eingeladen, wobei er eine große politische Rede halten soll.

Belgien.

*Die belgische Repräsentantenkammer nahm einstimmig eine Tagesordnung an, welche unter Billigung der bezüglichen Regierungserklärungen dem Wunsche Ausdruck gibt, daß die Begleichung internationaler Konflikte einem Schiedsgerichtsverfahren anvertraut und zu diesem Zwecke eine dauernde Schiedsgerichtsbarkeit gebildet werde.

Spanien.

*Spaniens Kriegsausgaben haben einer Aufstellung des Kriegsministers zufolge bisher 600 Millionen Pesetas betragen. Die Beschaffung neuer Mittel beschäftigt die Regierung ernstlich. Aus der letzten Abrechnung der Bank von Spanien ergibt sich für den Schatz ein Guthaben von 53 Millionen. Der Krieg auf den Philippinen kostet bereits täglich vierzintausend Pesos. Ohne eine allgemeine Erhöhung der Steuern wird es nicht abgehen; offiziöse Andeutungen in diesem Sinne erfolgen bereits.

Balkanstaaten.

*Nach einer Depesche der ‚Voss. Ztg.' ist in London das Kabinett ganz unerwartet zu einer Sitzung zusammengetreten, die zwei Stunden dauerte. Im europäischen Einvernehmen soll plötzlich eine Spaltung eingetreten sein. Dem Vernehmen nach wollte England jede Beteiligung an Zwangsmitteln gegen Griechenland ablehnen und sogar das europäische Konzert verlassen, falls die Mächte nicht den Vorschlag Salisburys annehmen, daß die türkische Polizei Kreta sofort räumen soll.

*Wie Griechenland will auch die Türkei von einem Nachgeben den Mächten gegenüber nichts wissen. Der türkische Ministerrat hat sich dahin entschieden, eine ausweichende Antwort auf die Note der Mächte zu geben. Es verlaute, daß die Pforte im Prinzip die Autonomie für Kreta annehme, es aber ablehne, Einzelheiten über dieselbe zu erörtern, bevor die griechischen Truppen die Insel geräumt haben.

Amerika.

*Zu den Unruhen in Uruguay wird aus Montevideo gemeldet, daß dort am Dienstag der Belagerungszustand verhängt und Befehl zur Mobilmachung der Truppen gegeben sei.

Afrika.

*In Transvaal ist das neue Gesetz betr. die Befugnisse des Obersten Gerichtshofes veröffentlicht worden. Auf Anordnung des Präsidenten Krüger ist an den Hauptrichter Kotze ein Schreiben gerichtet worden, in welchem derselbe zu einer Aeußerung darüber aufgefordert wird, ob er gewillt ist, sich dem Gesetze zu unterwerfen und nicht das Recht für sich in Anspruch nimmt, das Gesetz zu bestätigen. Einer befahenden Antwort werde bis zum 17. d. entgegengesehen.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus setzte am Freitag die Beratung des Etats der landwirtschaftlichen Verwaltung fort. Ehe der Titel „Ministergehalt" bewilligt wurde, kam es noch zu einer Debatte über den Bauernverein „Nordost". Abg. Brömel brachte auch die Angriffe der pommerschen Landwirtschaftskammer und des Reichstagsabgeordneten Grafen Schwerin-Löwitz gegen die Stettiner Börse zur Sprache.

Am 6. d. erledigte das Abgeordnetenhaus den Etat der landwirtschaftlichen Verwaltung. Beim Kapitel „Tierärztliche Hochschulen und Veterinärwesen" regte Abg. v. Mendel-Steinfels (kons.) die wirksame Bekämpfung der Rotlaufseuche der Schweine durch Einführung der obligatorischen Impfung an. Seitens der Regierung wurde erwidert, daß ein wirksamer Impfstoff bisher noch nicht gefunden sei. Schließlich wurde das Ordinarium der Ausgaben genehmigt, ebenso nach kurzer Debatte das Extraordinarium.

Ein englisches Urteil über die deutsche Flotte.

Die ‚Wesp. Ztg.' reproduziert aus der angesehenen englischen Wochenschrift ‚The Spectator' einen Aufsatz, der die Aussichten eines Konflikts mit Deutschland in einer für die Gegner der Verstärkung unserer Kriegsmarine höchst lehrreichen Form bespricht. Der ‚Spectator' erkennt zunächst an, daß die deutsche Kriegsflotte an sich eine ganz respektable Macht sei; Offiziere und Mannschaften seien allen Lobes wert, sie könnten aber, unbeschadet der Anerkennung ihrer Tapferkeit, nicht ernstlich in Betracht kommen, sobald es sich um den Kampf mit den englischen Panzern handle. Gegenüber der drei- und vierfachen Uebermacht bliebe den deutschen Kriegsschiffen, wenn sie nicht in einem völlig aussichtslosen Kampf den sicheren Untergang heraufbeschwören wollten, nichts übrig, als in den deutschen Kriegshäfen einen sicheren Zufluchtsort zu suchen. Was wäre aber die Folge eines solchen Vorgehens? Der ‚Spectator' sagt es mit verblüffender Kürze: Zunächst würden jene deutschen Kriegsschiffe, die im Pacific oder an den afrikanischen Küsten kreuzen, in den Grund gebohrt. Der „Seeadler," der nahe daran war, seine Mannschaft im Januar d. nach Johannesburg auszuschiffen, würde gegenüber der Aktion des in Südafrika stationierten britischen Geschwaders verloren sein. Die weitere Folge wäre, daß durch eine britische Panzerentsendung von Indien oder Mauritius Deutsch-Ostafrika blockiert, durch eine andere vom Kap aus Angra Pequena und Damaraland besetzt und schließlich durch ein australisches Geschwader Deutsch-Neu-Guinea in Schach gehalten würde.

Der ‚Spectator' ist allerdings davon überzeugt, daß durch diese kriegerischen Aktionen Deutschland noch nicht allzusehr bedrängt würde; das sei unzweifelhaft, aber ebenso unzweifelhaft sei, daß England noch ganz anderer Mittel besitze, um Deutschland ernstlich zu schädigen. Die deutsche Handelsflagge, die auf allen Meeren wehe und Deutschlands Weltmachtstellung repräsentiere, sei im Kriegsfalle den Engländern auf Gnad' und Ungnade ausgeliefert. „Allüberall in den Weltmeeren, die unsere Kreuzer durchfurchen, würden deutsche Handelsschiffe gekapert und in den Grund gebohrt. Zwar könnten die deutschen Handelsschiffe versuchen, unter neutraler Flagge zu segeln; doch ehe sie diese Flucht unter die Neutralitätsflagge ermöglichten, wäre das deutsche schwimmende Nationalvermögen durch England um viele Millionen Pfund geschädigt." Dem ‚Spectator' genügt aber die Beschränkung des Krieges auf schwimmendes deutsches Eigentum nicht. Er will zwar nicht, daß die in englischen Kolonien handeltreibenden und grundansässigen Deutschen aus ihrem Besitz vertrieben würden, er meint aber, daß die deutschen Kolonien im Kriegsfalle froh sein

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970310-13/fragment/page=0001

müßten, wenn sie ihren Grund und Boden zu Spottpreisen losschlagen und dann mit heiler Haut sich in die Heimat retten könnten. Auf diese Weise ginge das Mutterland mit einem Schlage aller der Vorteile, die deutscher Geist und deutsche Thatkraft in der Ferne errungen, verlustig. Der „Norddeutsche Lloyd," die größte Handelsmarine der Welt, wäre ruiniert! Dazu die Blockade der deutschen Häfen, die fast durchweg (im Gegensatz zu den längs der atlantischen und Mittelmeerküste gelegenen französischen Häfen) leicht zugänglich seien, durch die dem deutschen Ueberseehandel ein Verlust von 100 Millionen Pfund zugefügt würde. Der deutsche Exporthandel wäre, soweit er nicht den Weg über Belgien, Holland und Frankreich nehmen würde, vollständig lahm gelegt, die Fabriken müßten still stehen, England würde in die offene Breiche treten, den Ueberseehandel wieder vollständig an sich reißen, und vorbei wäre es ein für allemal mit der Eroberung des ostasiatischen Marktes durch Deutschland!

Der „Spectator" leugnet zwar nicht, daß diese ganze Vernichtungsarbeit auch England Opfer auferlegen würde; er erklärt aber, daß gegenüber der immensen Schädigung, ja Vernichtung des deutschen Handels und seiner Ueberseemacht die Opfer auf englischer Seite kaum ernsthaft in Betracht kommen könnten. (Das englische Blatt erörtert sodann die Allianzfrage und meint, daß keine der übrigen Großmächte als Verbündete für Deutschland in Betracht kommen könnte, da Oesterreich wegen des Mangels einer genügenden Flottenmacht ganz aus der Berechnung bleiben müsse.) Das Blatt fährt fort: Das Endergebnis eines Konfliktes mit England wäre somit für Deutschland die Niederwerfung seiner Handelsmarine, der Verlust eines nach Hunderten von Millionen zählenden Nationalvermögens, die Aufgabe seiner Kolonien und der Zusammenbruch seines Ansehens in der Welt. All das würde nach Ansicht des „Spectators" den Mächten nicht unerwünscht sein, da keine von ihnen Veranlassung habe, Deutschland („die anmaßendste Macht in Europa") noch stärker zu sehen, als es augenblicklich schon ist. Der „Spectator" hält seine Darstellung der unausbleiblichen Folgen eines zwischen Deutschland und England ausbrechenden Konfliktes für unanfechtbar, so lange Deutschland über eine Kriegsflotte verfüge, die über ihren jetzigen Umfang nicht hinausgeht. Wenn die Ausführungen der englischen Blätter auch nicht unbedingt und in allen Punkten zutreffend sind, so fordern sie doch sicher zum Nachdenken auf.

Von Nah und Fern.

Berlin. 300 Postsäcke Lorbeerblätter hat ein Bewohner Triests dem Magistrat von Berlin zum Ausschütten auf der Feststraße bei der Enthüllung des Nationaldenkmals unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Der Magistrat hat das Anerbieten angenommen, vorausgesetzt, daß die Blätter Verwendung finden können.

Koblenz. Der Erbgroßherzog von Baden ist endgültig hierher übergesiedelt und hat das Kommando des 8. Armeekorps übernommen.

Hamburg. Die Annahme, daß das bei Newquay gesunkene Schiff der der Neederei von Robert M. Sloman u. Komp. in Hamburg gehörige Dampfer „Syrakusa" sei, wird durch eine Meldung der „Hamb. Börsenhalle" zur Gewißheit. Die gesamte aus 30 Mann unter dem Befehle des Kapitän Reheen bestehende Besatzung ist mit dem Schiffe zu Grunde gegangen.

Hannover. Der Briefmarken-Händler Decker ist von hier flüchtig geworden. Decker galt als eine erste Autorität; ihm sandten Händler und Sammler aus dem In- und Auslande Marken zur Prüfung auf ihre Echtheit ein. Er ist dringend verdächtig, ihm eingesandte echte Marken für sich behalten und dafür Fälschungen an seine Auftraggeber gegeben zu haben. Deckers Ruf war so anerkannt, daß er für die Untersuchung der Postwertzeichen Preise fordern durfte, die aber das gewöhnliche oft sehr weit hinaus gingen. Während man sonst durchweg 10 Pf. für die Untersuchung einer Marke zahlt, gab man Decker für ein bis fünf Stück mindestens 2 Mk., für jedes fernere Stück 30 Pf. Für Prüfung des Entwertungs-Stempels, der Zähnung, des Durchstichs und des Aufdrucks verlangt er für ein bis zwei Stück mindestens 2 Mk., für jedes fernere 75 Pf. Alle Marken, die er untersuchte, versah er mit einem eigenen Prüfungs-Stempel und bei einer Untersuchung nach allen Richtungen hin mit einem doppelten Stempel. An der Echtheit so gestempelter Marken zweifelte auf dem Markt kein Mensch. Die Fälschungen waren daher für Decker sehr leicht.

Frankfurt a. M. Als Urheber des großen Brandes im Wronkerschen Geschäftshause war der Monteur Rübsam verhaftet worden. Er hatte in eine Bogenlampe des Schaufensters neue Kohlenstifte eingesetzt; als er sie probierte, war ein Funken auf ein Makartbouket gefallen und dadurch der Brand entstanden. Man hatte angenommen, daß dem Monteur eine strafbare Fahrlässigkeit zur Last falle. Nach dem Gutachten eines Sachverständigen vom städtischen Elektrizitätswerk trifft jedoch den Monteur keine Schuld, da die Lampe einen Funkenfänger hatte, durch den unglücklicherweise ein glühendes Kohlenteilchen hindurchgefallen war. Rübsam wurde aus der Haft entlassen.

Darmstadt. In dem Dorfe Sterghausen geriet ein Landwirt mit seinem Sohne in einen heftigen Streit. Der sich wie rasend gebärdende Sohn vergaß sich so weit, daß er das Messer ergriff und seinen leiblichen Vater niederstach. Lebensgefährlich verletzt liegt der Vater danieder.

Sonneberg. Im vorigen Jahre erschoß sich ein hiesiger Einwohner wegen eines unerheblichen Verlustes. Als sich seine Witwe verheiraten wollte und Ehepakten gemacht wurden, stellte sich heraus, daß der Verstorbene ein Vermögen von etwa 200 000 Mk. besaß, er hatte sich dieses mit einer verhältnismäßig kleinen Puppenfabrik in 10 Jahren erspart.

Köln. Hier ist eine 43jährige Frau und ein Bautechniker verhaftet worden wegen des dringenden Verdachtes, den Ehemann der Verhafteten durch fortgesetztes Gifteingeben beseitigt zu haben; der Ehemann ist gestorben.

Witten. Ein kecker Turner ist der auch als Ringer bekannte Werkstättenschlosser Kling von hier, der, auf Grund einer Wette mit der Tierbändigerin Fräulein Weidauer den Löwenkäfig der Weidauerschen Menagerie betreten wollte, um während der Vorführung der Bestien in aller Gemütsruhe eine Zigarrette zu rauchen. Die Bude war vollgepfropft von Neugierigen; Kling war zur Stelle, aber auch die Polizei, welche das Schaustück, bei dem ein Mann in frivoler Weise sein Leben aufs Spiel setzen wollte, untersagte.

Plauen i. V. Eine grauenhafte Mordthat ist am Dienstag vormittag in dem nahen Dorfe Röhsnitz verübt worden. Die 38jährige Handarbeiterehefrau Schächtner hat ihr fünfjähriges Töchterchen mittels eines Tuches erdrosselt und dann in den Mühlgraben geworfen. Der Mord wurde kurz darauf entdeckt und die Mörderin verhaftet.

Zeitz. Dieser Tage sind hier zwei Männer verhaftet worden, die an dem Morde des Bankiers Wilhelm Schneider (18. März 1896) beteiligt sein sollen. Der eine von ihnen soll am Dienstag erzählt haben, daß ihm die Geschichte keine Ruhe mehr lasse; er sei mit an dem Schneiderschen Morde beteiligt. Das ist von jemand gehört worden, der es nicht hören sollte, und daraufhin ist die Anzeige bei der Polizei und die sofortige Verhaftung erfolgt. Alsdann fand auch die Festnahme des zweiten Mannes statt.

München. Ueber die Fälschung telegraphischer Postanweisungen wird noch berichtet: Ende vorigen Monats wurden in München fünf telegraphische Postanweisungen in äußerst geschickter Weise gefälscht und der Betrag von 2000 Mk. wurde erhoben, ohne daß man die Thäter bis jetzt entdecken konnte. Der Betrug wurde auf folgende Weise verübt. In der Nähe von München in einem Walde bei Geisenfeld wurde ein Telegraphendraht durchschnitten und ein Apparat eingeschaltet, mit dem dann in gewöhnlicher Weise mit der Station München telegraphiert und die Depeschen dahin gegeben wurden. Alle Umstände lassen auf eine große Ueberlegung und Vorbereitung, auf ein Einverständnis mehrerer und auf eingehende Kenntnis der bestehenden Verordnungen, sowie auf besondere Geübtheit im Telegraphieren selbst schließen. Die Unternehmer mußten sich in den Besitz des Morseschen Handtelegraphen-Apparats, wie er zum Felddienste im Gebrauch ist, setzen. Der war zwar unschwer zu beschaffen, schwerer aber der nötige Ausweis für Empfang der geschmuggelten Geldbeträge. Den Ausweis verschafften sich die Gauner in der Weise, daß sie unter dem Namen Carl Manitz öffentlich eine Stelle zur Besetzung ausschrieben. Der Besitzer eines Militärpasses überschickte unter der Adresse „C. M. postlagernd Ingolstadt" seinen Paß und der Fälscher benutzte ihn dann für seinen Ausweis in München, während sein oder seine Genossen im Walde bei Geisenfeld ihre telegraphischen Manipulationen ausführten. Der Empfänger kam tags vor dem Eintreffen der Anweisungen nach München, stieg im Gasthof zu den „Drei Löwen" in der Schillerstraße ab und harrte fast volle 24 Stunden der Dinge, die da kommen sollten. Er ging hierbei nicht aus seinem Zimmer, ab dort und blieb die Zeche schuldig. Kaum hatte er das Geld in Händen, als er auch seine Schuld berichtigte und spurlos verschwand. Er war etwa 25 Jahre alt, schlank und gut gekleidet. Daß er auch Lebensart besaß, beweist der Umstand, daß er den Militärpaß schon am Tage nach Empfang des Geldes an den ursprünglichen Besitzer zurückgelangen ließ. Ein ähnlicher Fall ist bereits im vorigen Jahre in Nürnberg vorgekommen, wo der Thäter unentdeckt blieb.

Augsburg. Hier wurden die Fabrikarbeitersehleute Veith verhaftet. Sie sind geständig und überführt, ihr 2jähriges Kind erdrosselt und in einem Sack an der Landstraße abgelegt zu haben.

Gerdauen, Ostpr. Daß eine Stadt einen ihrer Bürger wegen guter Führung von den Gemeindeabgaben befreit, kann in der guten alten Zeit vielleicht mal vorgekommen sein, heutzutage aber sind die Kommunen nicht mehr so freigebig, wenigstens hat man noch nie so etwas dergleichen gehört. Eine Ausnahme hiervon hat nun dieser Tage Gerdauen gemacht, indem sie dem Arbeiter Karl Frenzel, welcher 40 Jahre hindurch bei ein und derselben Herrschaft dient, in Anerkennung seiner lobenswerten Führung von den Gemeindeabgaben befreit hat.

Rouen. Ein schweres Unglück wurde am Dienstag dadurch herbeigeführt, daß ein durch den Sturm zerrissener Telephondraht auf den Leitungsdraht der elektrischen Straßenbahn fiel. Das Pferd eines daherkommenden Wagens kam mit dem Draht in Berührung und wurde sofort durch den elektrischen Strom getötet. Einer vorübergehenden Frau schlang sich der Draht auf unerklärliche Weise um das rechte Bein, sie wurde zu Boden geworfen und erlitt schwere Brandwunden. Ein Polizist und ein Arbeiter, die sie befreien wollten, wurden ebenfalls zu Boden geworfen. Endlich gelang es, den Telephondraht von der elektrischen Leitung herunter zu reißen und die Frau zu befreien, die erst nach langen Bemühungen im Krankenhaus zum Bewußtsein zurückgebracht werden konnte.

New York. Das teuerste Buch der Welt dürfte wohl die offizielle Geschichte des Bürgerkrieges, die die Regierung der Ver. Staaten herausgibt, werden. Es kostet der Regierung bereits 9 710 000 Mk., wovon 4 640 000 Mk. auf Druck und Binden kommen, während der Rest in Gehältern 2c. aufgegangen ist. Das Werk soll in drei Jahren fertig sein und seine Gesamtkosten sollen dann auf 12 Mill. Mk. kommen. Es wird aus 112 Bänden und einem Atlas mit 178 Karten bestehen. Bis jetzt sind 51 000 Bände verkauft worden.

Gerichtshalle.

Berlin. Ein Rechtsstreit um die Aehnlichkeit schwebt gegenwärtig, wie das „Berliner Tageblt." berichtet, beim Berliner Landgericht I. Die Rentnerin Frau C. hatte bei der Portraitmalerin F. aus G. ihr lebensgroßes Bildnis bestellt, das mit dem Rahmen zwei Meter hoch werden und 600 Mk. kosten sollte. Als die Künstlerin das Bild ablieferte, waren auch die Kinder der Bestellerin zugegen. Entzückt riefen sie wie aus einem Munde: „Mama, Mama, wie schön bist du getroffen!" Anderer Ansicht aber ist Frau C. Sie „erkannte sich selbst nicht" und verweigerte die Zahlung des ausgemachten Preises von 600 Mk. Die Künstlerin dagegen ist der Ueberzeugung, ihre ganze künstlerische Kraft auch diesem Werke gewidmet zu haben, wie so vielen andern, die sie nach langen Studien bei namhaften Professoren für höchste Herrschaften zu deren voller Zufriedenheit geschaffen habe. Der Gerichtshof konnte, auf die gegenseitigen Behauptungen der Parteien und das spontane Urteil der Kinder allein angewiesen, zu keiner Entscheidung kommen. Er setzte daher einen neuen Termin an und gab der Beklagten auf, zu diesem das bemängelte Bild zur Stelle zu bringen und selbst in der Tracht zu erscheinen, in der sie sich hatte malen lassen. Darob geriet Frau C. in einige Verlegenheit, da dieses Kostüm sich wohl für ein Galafest oder einen Festball, weniger aber zum Erscheinen vor Gericht eignet. Der Gerichtshof hatte Verständnis für diese Bedenken und milderte sein Verlangen dahin, daß die Beklagte wenigstens ein möglichst ähnliches Gewand anlege. Zugleich beschloß er zur Begutachtung des Bildes auf seine Aehnlichkeit mit der Auftraggeberin und seines künstlerischen Werkes den Prof. Max Koner zum nächsten Termine als Sachverständigen zu laden.

— Ein köstliches Schildbürgerstückchen eines Privatdetektivs kam in einer Verhandlung zur Sprache, die am Donnerstag vor dem Schöffengericht am hiesigen Amtsgericht stattfand. Der Großkonfektionär Moritz aus Schöneberg und der Geschäftsreisende Domnau standen sich als Privatkläger und Privat-Wiederkläger gegenüber. Die Beweisaufnahme ergab, daß Domnau bei Moritz mit einem Jahresgehalt von 5000 Mk. als Reisender angestellt war. Der Chef war mit den Acquisitionen seines Reisenden nicht zufrieden und suchte nach einem Grunde, um den Vertrag mit Domnau kurzerhand zu lösen. Da er annahm, daß sein Reisender vielleicht noch für andere Geschäfte arbeite und die ihm vermietete Arbeitszeit und Arbeitskraft vergeude, so wandte er sich, um dies festzustellen, an das Detektiv-Institut „Greif", dessen Inhaber Herr Kriminal-Kommissar a. D. Grützmacher ist. Der „Greif" sandte einen „Greifer" hinter Herrn Domnau her, um den letzteren zu kontrollieren, was derselbe für Geschäfte mache. Eines Tages bemerkte Herr Domnau, daß ein Radfahrer ununterbrochen langsam hinter ihm herfuhr. Er achtete dessen nicht, sah sich aber bald aus anderen Gründen veranlaßt, in einen Omnibus zu steigen. Nun fiel es ihm aber doch auf, daß der Radfahrer immer langsam hinter dem Omnibus herfuhr und seine Blicke stets scharf auf Domnau richtete. Das wurde diesem nicht nur auffällig, sondern auch lästig, kurzerhand sprang er aus dem Omnibus heraus, ging in ein Haus mit einem zweiten Ausgange und entwischte somit seinem Verfolger. Bald darauf klingelte es an seiner Wohnungsthür und der Radfahrer erschien, bat bemütig wegen der Störung um Verzeihung, stellte sich als Detektiv des „Greif" vor, erzählte, daß er im Auftrage des Herrn Moritz den Herrn Domnau beaufsichtigen solle, wo und wie dieser Geschäfte mache, daß ihm aber Herr D. heute entwischt sei, und er somit seinem Chef keinen Bericht liefern könne. Liefere er aber den Bericht nicht, dann verliere er seine Stellung, Herr D. möge daher so gut sein und ihm sagen, welche Geschäfte er heute besucht habe. Herr D. that dem Detektiv den Gefallen und diktierte ihm den Bericht, stellte aber nun seinen Chef wegen der heimlichen Ueberwachung zur Rede. Darüber kam es zum Zwist und da Herr Moritz nicht auf diesem Wege aus dem Vertrag herauskonnte, versuchte er es mit einem andern Mittel. Er nötigte Herrn D., das Reisen einzustellen und völlig unthätig im Kontor zu sitzen. Das ließ sich dieser wieder nicht gefallen, er warf dem Chef einige derbe Grobheiten an den Kopf und dieser lief nun zum Richter. Herr Domnau erhob Widerklage wegen der heimlichen Bewachung und in diesem Verfahren wurde nun auch Kriminalkommissar a. D. Grützmacher und

Ein Ehrenwort.

27] Roman von L. Haidheim.

(Fortsetzung.)

Auf der Reise nach Tristleben saß der Herzog nachdenklich und grübelte, wie es schien, über den Brief, den sein Begleiter ihm vorgelesen. Dann stand er auf und blickte, wieder in Nachdenken versunkend, aus dem Fenster des Koupees.

In einiger Entfernung vor ihnen ragte ein Herrenhaus aus dem Grün einer Baumgruppe empor.

„Das ist ja schon Wettbergen," rief Baron von Gutmar.

„Wissen Sie was?" fuhr der Herzog empor, „der alte Herr stand damals im österreichischen Heer, er hat den ungarischen Feldzug mitgemacht. Sie müssen mir einen Gefallen thun, Gutmar; steigen Sie hier aus, holen Sie ihn nach Tristleben, sagen Sie ihm nichts, als daß ich ihn durchaus gern einmal wiedersehen wollte. Der hilft uns auf die Spur! Es sind kaum zehn Minuten bis Wettbergen, Sie können zum Diner schon in Tristleben sein, bringen Sie ihn, sei's tot oder lebend!"

Baron Gutmar war an die plötzlichen Einfälle Sr. Hoheit gewöhnt, und im Grunde forderte der Herzog wenig Aufopferung der persönlichen Bequemlichkeit. So kostete es ihn keine Selbstüberwindung, sich bereit zu erklären.

Als er aber dann gegen Abend mit der Equipage des Generals von Wettbergen in Tristleben anlangte, war er dennoch allein.

Er berichtete sofort, daß er die Tochter des alten Herrn allein zu Hause getroffen, daß diese ihm aber versichert habe, ihr Papa solle gleich per Expreß von dem Besuch seines Gutsnachbarn zurückgerufen werden und spätestens übermorgen in Tristleben sein.

Mehr ließ sich vorderhand nicht thun.

* * *

Der Herzog hatte Herrn Assessor Trautmann heute zu sich befohlen, desgleichen Herrn von Truhn.

Frau Erdmeier erzählte dies beim Verkaufen eines Blechstiefels der Frau Klubwirtin und eine Stunde später wußte es die ganze Stadt.

Se. Hoheit, der die beiden Herren schon bei den Jagden gesprochen, empfing sie huldvoll und hatte unter vier Augen eine Menge Fragen, die sich fast alle auf Winzeck und dessen gegenwärtiges und früheres Leben bezogen.

Für Trautmann war das eine üble Sache, er konnte nur sagen, was ihm die Diskretion erlaubte; aber da Oskar von Truhn sich sehr offen zeigte, so blieb eben kaum ein wesentlicher bekannter Umstand zurück und zuletzt erbat sich der Herzog eines jener Briefkouverts mit dem Wappensiegel Janosch Z—.

„Sie werden begreifen, meine Herren," sagte er dann erklärend, „daß mir daran liegen muß, die Vergangenheit dieses Mannes klarzustellen, dem man von unserer Seite, im Gegensatz zu den Anfeindungen, die er erlitten, ein fast übergroßes Vertrauen bewiesen hat. Nach allem, was ich gehört habe, ist wahr, was er selbst angibt; das Siegel, das Sie mir schicken werden, lieber Truhn, wird mir ein ferner Beweis sein; da er aber mit eiserner Entschlossenheit auf dem Ehrenwort besteht, das er seinem Vater gegeben haben will, so muß man ihm seinen wahren Namen ins Gesicht schleudern, ihn, auch wider seinen Willen, lösen von einer Kette, die er nur trägt wie ein hoffnungsloser Sklave seines Wortes."

Dann entließ er die Herren bis zum Souper, nachdem er ihnen schon gestern seine Glückwünsche gesagt.

Dann rief er Truhn aber nochmals zurück, redete mit ihm längere Zeit und entließ ihn mit dem Versprechen, ihn „in dem glücklichen Falle" nicht binden zu wollen.

Strahlend ging dieser sofort zu seiner Fides, während Trautmann mit Ulla bei der Tante saß und eifrig half, die Verlobungskarten zu adressieren. Seiner Eltern Einwilligung war rückhaltslos erfolgt.

Es war nach dem Souper des heutigen Ruhetages; morgen sollte noch einmal gejagt werden, abends dann der große Ball stattfinden.

Herr Winzeck und sein Gast waren heute wie gestern geladen worden, die fürstlichen Damen hatten sich zurückgezogen, und die Prinzeß, glücklich, ihren Bruder in völligster Harmlosigkeit mit St. Erlaucht verkehren zu sehen, bereitete sich für die großen Eröffnungen vor, die sie morgen zwischen Jagd und Ball dem ersteren machen wollte, indem gleichzeitig Graf Adalbert Langfeld sich hatte melden lassen und dem Herzog seine Bitte um ihre Hand aussprechen sollte.

Die kleine Komödie, die der Herzog ihr mit Meisterschaft spielte, war bis jetzt völlig geglückt; er schien keine Ahnung zu haben, hatte ihr im Gegenteil nicht ohne Schärfe die boshafte Bemerkung gemacht, daß sie wohl auf eine Königskrone warte.

Somit war sie in großer Aufregung und ahnte nicht, daß man ihr Spiel durchschaute und sie zu übertrumpfen bedacht war.

Unruhig ging sie in ihrem Zimmer auf und ab. Wäre es doch erst morgen!

Unterdes war auch der alte General von Wettbergen angelangt und mit Freuden willkommen geheißen; jetzt saßen die Herren beim frohen Männertrunk, plauderten zwanglos und ließen sich von dem Oberförster von Deinhardt Jagdgeschichten erzählen, in welchem Genre derselbe unübertroffen dastand.

Der Abend verging, man wurde immer animierter, es hatten sich Gruppen gebildet, der Herzog ging von einem zum andern, und endlich war sein Zweck erreicht, er saß Winzeck gegenüber, hatte den General von Weltenberg und Baron von Gutmar neben sich, während Luxken hinter Winzeck stand.

„Sie sind von Geburt Oesterreicher?" hatte der General harmlos Winzeck gefragt. „Aus welcher Gegend?"

„Geborener Wiener, Exzellenz!"

„Ihrer Sprache nach hätte ich auf den Ungar geschlossen!" rief dieser erstaunt.

Winzeck schwieg darauf und fragte seinerseits, ob Exzellenz in Ungarn gelebt?

„Wie werd' ich nicht, habe sechzehn Jahre bei den . . . Husaren gestanden, von Anno 34 bis 50 —!" sagte der alte Herr.

Dem Herzog war dieser so harmlose Beginn der Unterhaltung sehr willkommen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970310-13/fragment/page=0002

dessen Detektiv als Zeuge vernommen. Es erregte im Gerichtssaale die allgemeinste Heiterkeit, als der Detektiv berichtete, wie er an jenem Tage zu seinem Bericht gekommen war, nur Herr Grützmacher war nicht sehr erbaut. Die Verhandlung endigte schließlich mit der Freisprechung beider Parteien.

Aus der Woche.

Zwar ist die Faschingszeit vorüber, aber man kann nicht behaupten, daß nun alle Welt die Narrenkappe und Pritsche beiseite gelegt hätte. Auf der Weltbühne wie im privaten Leben geht trotz der Fastenzeit der tolle Narrentanz weiter und er wird währen . . . bis ans Ende aller Dinge. Am vorigen Montag ist in Athen die „identische Note“ überreicht worden, inhalts deren Griechenland innerhalb sechs Tagen die Insel Kreta räumen, widrigenfalls die schärfsten Maßregeln eingeleitet werden sollen. Acht Tage haben die einigen Mächte gebraucht, um sich über die Frage zu verständen, ob den Griechen vier oder sechs Tage Frist zu gönnen sei. Die mildere Forderung, sechs Tage, drang endlich durch. Zur Stunde ist die Entscheidung des Königs Georgios noch nicht bekannt. Aber diesem Herrscher kann unmöglich wohl zu Mute sein. Bluts- und Wahlverwandtschaft verbinden ihn mit den mächtigsten Potentatenfamilien Europas, drei Großmächte schießen für seine Zivilliste jährlich je 80 000 Mark zu (sie ist somit eine Zuvilliste), und eben jene Potentaten und jene Großmächte sieht er jetzt gegen sich verbunden, während hinter ihm sein ganzes Volk steht, das ihn zu großen „nationalen Thaten“ drängt. Daß er sich nun gerade Kreta zum Ziel seines Ehrgeizes gesteckt hat, liegt in der Einigkeit, die dort stets zwischen Christen und Türken herrscht. Beide Parteien sind nämlich in dem Streben einig, der andern so viel als möglich zu schaden und auf Kosten der andern zu leben. Beide sind darin einig, sich von der Gegenpartei nichts gefallen zu lassen und sich allen gegnerischen Gewaltakten auf das entschiedenste zu widersetzen. Aus dieser Einigkeit entstehen nun allerhand Greuel und Gemetzel, denen die türkische Regierung kein Ziel zu setzen vermochte. Auch Griechenland würde dies schwerlich vermögen, aber da es sich auf das Holen, Zugreifen und Festhalten versteht, wie seine europäischen Gläubiger wissen, so möchte es auf Kreta den dritten Mann machen. Diesen gemütlichen Stat wollen die Großmächte nicht zulassen und leben nun ebenso wie der Beherrscher aller Gläubigen und die Komitees aller Gläubiger mit Themistokles' sel. Erben in Streit. Wie er ausläuft, darüber schweigen . . . . einstweilen wenigstens noch die Kanonen. — An sechzigtausend Menschenleben hat der Aufstand auf Cuba schon verschlungen, wie der amtliche spanische Bericht selbst zugibt, die ganze Westhälfte der Insel ist in eine Brand- und Trümmerstätte verwandelt, die spanische Staatsschuld ist durch den Aufstand immense angewachsen, Martinez Campos hat nichts ausgerichtet und auch sein Nachfolger Weyler hat es bei Versprechungen und großen Worten bewenden lassen. Nun hat am Donnerstag Mac Kinley in Nordamerika den Präsidentenstuhl eingenommen, der ebenso wie sein Staatssekretär Sherman den Cubanern wohl will. Weyler wird also nicht mehr weilen dürfen, eine vollendete Thatsache zu schaffen, sonst erleben wir in Amerika ein zweites Kreta, bei dem die Nordamerikaner die Stelle der Griechen vertreten. — Vor dem englischen Parlamentsausschuß ist Cecil Rhodes, der ungekrönte König von Südafrika vernommen worden und hat die schrecklichen Intrigen Deutschlands in Transvaal bloßgelegt. Die dortigen Goldminen gehören ja eigentlich, wie sämtliche Goldminen der Erde, von rechtswegen England; den Einwand, daß sie in Transvaal liegen, habe er durch den Jameson-Zug entkräften wollen, der Transvaal zu englischem Gebiet machen sollte. Die Herstellung dieses „Rechtszustandes“ ist mißglückt und nichts kennzeichnet die tückische Schadenfreude Deutschlands besser als das bekannte Telegramm Kaiser Wilhelms an Krüger. So ungefähr ist die Auffassung und Aussage des wackeren Cecil Rhodes, der schließlich widerwillig das nur ungern geforderte Versprechen gab, es nicht wieder thun zu wollen. Der kleine Alexander hat dem fürstlichen Vetter auf Bulgariens Thron eine Anstandsvisite in Sofia gemacht. Alexander hat sich bekanntlich vorzeitig selber zum regierenden König gemacht und Ferdinand braucht gute Ratschläge. Dann aber müssen die beiden befreundeten Nachbarn sich auch einigen über das, was es etwa für sie zu „brudern“ gäbe, wenn die gute alte Türkei aus dem Leim ginge. — Im Innern Deutschlands ist der Fastnachts-Dienstag gleichfalls nicht spurlos vorübergegangen. Der Reichstag hat sogar acht Tage Ferien gemacht, angeblich um seinen Ausschüssen ausgiebig Zeit zu lassen, ihre Vorarbeiten zu fördern. Daraus ist nun allerdings nichts geworden; denn nur eine einzige Kommission hat ihre Arbeiten und zwar erst am Donnerstag bei schwacher Teilnahme der Mitglieder begonnen. Alles schwebt und fließt, wenn letzteres auch nur langsam, sehr langsam: Militärkraftprozeß-Ordnung, Handwerkerorganisation, Beamtenbesoldung, Vereinsgesetzgebung. Erfreuliche Fortschritte macht diesmal nur die Margarine-Frage: „Dimethylamidoazobenzol“, lautet die Devise, unter der man sich geeinigt hat. Hat schon das bisherige „Phenolphthalein“ Kopf- und Zungenzerbrechen verursacht, so ist das neue untrügliche Erkennungsmittel mit dem längeren Namen geradezu ein Greuel für die Zunge. Zeit ist Geld und wenn jemand stottert, so braucht er sicher fünf Minuten, ehe er den Namen des neuen Zaubermittels hervorbringt; statt dessen sei die Bezeichnung „Dibisazol („Dibis-zol“) vorgeschlagen. Sollte aber der lange Name beibehalten werden, so könnte dabei etwas Erfreuliches für die Reichskasse herausschauen, wenn man die falsche oder stockende Aussprache des Namens mit einer kleinen Geldstrafe belegte. Wird eine solche gewissenhaft bezahlt, so wären wir auch spielend leicht über die schwierige Frage hinweg, wie die Kosten für die geplante Flottenvermehrung gedeckt werden sollen. Aber vielleicht ist die Anregung zu einfach, um von Herrn v. Miquel aufgegriffen zu werden. Die einfachsten Dinge werden aber am leichtesten übersehen. Drwd.

Die teuersten Gegenstände der Welt.

Einer jener Statistiker, die viel Zeit haben, hat sich der Mühe unterzogen, die Liste der teuersten Gegenstände unserer Welt zusammenzustellen. Die Liste ist freilich nicht vollständig, und der betreffende Herr — ein Engländer — verspricht, noch eine zweite folgen zu lassen. Hier ist also nur seine erste Aufstellung: Das kostspieligste Gebäude der neueren Zeit ist das Kapitol zu Albany in den Ver. Staaten. Auf den Bau dieses Kapitols sind bereits 80 Mill. Mark verwandt worden. — Die zwei kostbarsten Gemälde der Neuzeit, von denen Kenner behaupten, daß sie auch die enormen Summen wert sind, die man für sie ausgegeben hat, befinden sich im Besitz eines reichen Mannes in Paris. Es sind das von Meissonnier gemalte Bild „1814“ (Kostenpreis 875 000 Frank) und Millets „Angelus“ (Preis 750 000 Frank). — Die teuerste Tabakspfeife besitzt der Schah von Persien; diese Pfeife ist ganz mit Juwelen ausgelegt und repräsentiert einen Wert von 1 600 000 Mk. — In der Bibliothek des Vatikans befindet sich eine hebräische Bibel, für die dem Papst Julius II. ihr Gewicht in Gold (420 000 Mk.) geboten wurde. Es ist demnach das wertvollste Buch der Welt. — Das teuerste Spielzeug war ein hölzernes Pferd mit zerschlagener Nase, das einst Napoleon Bonaparte gehörte und vor wenigen Jahren für 12 000 Frank verkauft wurde. — Für einen Spazierstock, der einst das Eigentum des englischen Königs Georg III., später Georgs IV. war, sind auf einer Auktion in London 3600 Mark gezahlt worden. Der Stock war aus Ebenholz gefertigt und mit einem goldenen Knopf versehen, der eine eingravierte Krone und die Buchstaben „G. R.“ aufwies; der Knopf, der geöffnet werden konnte, enthielt Haarlocken englischer Prinzessinnen.

Die Privataudienz.

In den jüngst veröffentlichten Aufzeichnungen des englischen Diplomaten Sir Drummond Hay (London Murray) findet sich eine Geschichte von dem Sultan Abdul Medschid und Lady Londonderry, die uns ein Mitarbeiter, wie folgt, erzählt: Es war in den ersten Jahren der Regierung dieses Großherrn, Hay war damals Botschaftssekretär in Konstantinopel. Hier traf nun eines Tages Lord Londonderry mit seiner Gemahlin zum Besuch ein, und diese bedrängte den englischen Gesandten, Lord Ponsonby, mit der Bitte, ihr eine Audienz beim Sultan zu ermöglichen. Der Botschafter weigerte sich jedoch, seinen Einfluß zu diesem Zweck geltend zu machen, da bisher von einem türkischen Herrscher nie eine westeuropäische Dame empfangen sei. Aber Lady Londonderry gab deshalb doch nicht die Hoffnung auf, ihr Ziel zu erreichen. Sie wandte sich nun an den mit ihr befreundeten österreichischen Gesandten, Baron Stummer, der ihr schließlich nach anfänglichen Weigern versprach, ihren Wunsch dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Reschid Pascha, zu unterbreiten. Zunächst verhielt der türkische Würdenträger sich ablehnend gegen die Zumutung, der englischen Dame den Weg zu der erhabenen Gegenwart seines Gebieters zu bahnen; es mochte ihm nicht ganz ungefährlich erscheinen. Als er jedoch erfuhr, daß Lady Londonderry in ihrem Reisekoffer unerhörte Schätze an Edelsteinen mit sich führe, glaubte er ihr ohne große Schwierigkeiten zu einer Privataudienz Zugang zum Palast verschaffen zu können. Er kannte die Leidenschaft des Sultans für Diamanten und baute darauf seinen Plan. Eines Tages erzählte er ihm, daß eine weibliche Person mit einer Sammlung des kostbarsten Geschmeides in Konstantinopel eingetroffen sei und sie Se. Majestät persönlich zu zeigen wünsche. Abdul Medschid war der Meinung, es handle sich um die Frau eines Juweliers und schien auch in dieser Annahme zu verharren, als sein Minister ihm erklärte, die westeuropäische Dame pflege ihre gesamten Schmucksachen anzulegen, wenn sie einem Käufer sie zur Ansicht vorführen wollte. Mit dieser Bedingung war der Großherr einverstanden, und die merkwürdige Audienz kam wirklich zu stande. Reschid Pascha war allein zugegen und diente als Dolmetscher. Er hatte Lady Londonderry benachrichtigt, der Sultan wolle sie nur unter der Bedingung empfangen, daß sie vor ihm in ihrem kostbarsten Schmuck erschiene. Als sie nun in märchenhaftem Edelsteinglanz vor Abdul Medschid erschien, konnte dieser sich eines Ausrufes der Bewunderung nicht enthalten; zu seinem Minister sagte er: „Sie hat wirklich herrliche Juwelen mitgebracht.“ — Darauf wandte Reschid Pascha sich an die Gemahlin des englischen Lords mit den Worten: „Seine Majestät heißt Sie gnädig willkommen!“ Sie dankte dafür, und ihren Dank übersetzte der Dolmetscher seinem Gebieter auf folgende Weise: „Sie sagt, sie habe noch andere Edelsteine, hätte sie aber nicht alle anlegen können.“ — Der Sultan: „Frag' sie, was sie für jenes Diamanten-Halsband haben will.“ — Reschid: „Seine Majestät möchte wissen, ob Sie zum ersten Mal Konstantinopel besuchen.“ — Lady Londonderry: „Es ist mein erster Besuch, und ich bin von allem, was ich gesehen habe, sehr entzückt.“ — Reschid zum Sultan: „Sie verlangt eine Million Piaster.“ — Abdul Medschid: „Das ist mir zu viel.“ — Reschid zu Lady Londonderry: „Seine Majestät fragt, ob Sie die Moscheen schon gesehen haben? Wenn nicht, wird er Ihnen dazu einen Firman ausstellen lassen.“ Lady Londonderry spricht wieder ihren Dank aus. Der Sultan: „Frag' sie, was sie für ihren Türkisen-Schmuck verlangt?“ — Reschid zu Lady Londonderry: „Se. Majestät meint, ein Spaziergang durch den Park würde Ihnen vielleicht Vergnügen bereiten.“ — Lady Londonderry besaht mit angenehmer Ueberraschung. — Reschid zum Sultan: „Sie fordert 400 000 Piaster.“ — Sultan zu Reschid: „Führ' sie fort, von solchen Preisen will ich nichts wissen.“ — Reschid zu Lady Londonderry: „Seine Majestät drückt seine gnädige Genugthuung darüber aus, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.“ — Gleich darauf geleitete der türkische Minister des Auswärtigen die vornehme englische Dame durch den Garten des Palastes.

Gemeinnütziges.

Beim Einkauf von Eiern ist das Halten der Eier gegen das Licht, indem man sie in die hohle Hand nimmt und wagrecht vor das Auge hält, worauf sie durchscheinend sein müssen, am sichersten; auch dürfen frische Eier beim Schütteln nicht schnappen, dies würde ein Zeichen sein, daß sich am stumpfen Ende ein sog. Luftraum gebildet hat, der durch Verdunstung nur bei älteren Eiern entsteht.

Das Reinigen der Roßhaare geschieht ohne große Mühe, wenn man sie in ein Waschfaß legt, mehrere Male kochendes Wasser darüber gießt, das Faß mit einem recht dichten Tuch oder passenden Deckel bedeckt und sie eine Stunde in dem Dampf stehen läßt; dann läßt man das Wasser ablaufen, übergießt die Roßhaare recht reichlich mit kochendem Seifenwasser und deckt sie wieder recht sorgfältig zu. Ist das Wasser abgekühlt, so drückt und reibt man die Roßhaare gut aus, gießt das Seifenwasser ab, legt die Roßhaare wieder in das Faß, übergießt sie wieder mit kochendem Wasser, rührt sie mit einem Stocke tüchtig um, läßt sie abermals eine Stunde stehen und spült sie nochmals mit kochendem Wasser ab. Dann legt man sie zum Trocknen auf große Tücher in die Sonne oder in die Nähe eines warmen Ofens. Nach dem Trocknen werden sie aufgezupft. Man wende nie kaltes Wasser an, das Roßhaar verliert dadurch seine krause Beschaffenheit.

Buntes Allerlei.

Als griechischer Freiwilliger ist nach der „Voss. Ztg.“ ein Neffe der Gemahlin des Prinzen Philipp Ernst von Hohenlohe, des Sohnes des Reichskanzlers, auf den Ruf seines hellenischen Vaterlandes von Wien nach Thessalien geeilt und dort als Freiwilliger eingetreten. Die Gemahlin des Prinzen ist bekanntlich eine Griechin, Prinzessin Pyflanti.

Studentenherbergen. Obgleich die Bethätigung der Reiselust in den letzten Ferien durch das ungünstige Wetter stark beeinträchtigt wurde, haben die in den deutschen Mittelgebirgen eingerichteten Studentenherbergen im verflossenen Jahre doch 6246 Besuchstage zu verzeichnen, die sich auf 103, mit 480 Betten und 45 Notlagern ausgestattete Herbergen verteilten. Die Zahl der Herbergen selbst hat in diesem Jahre wieder um sechs zugenommen, ebenso die der Herbergen, die aus Gemeindemitteln subventioniert werden. An dem gesamten Besuche ist Oesterreich mit 29, Deutschland mit 71 Prozent beteiligt: es haben in Deutschland 16 Hochschulen und 189 Mittelschulen 506 und 1562 Legitimationsbücher verlangt, in Oesterreich nur 10 Hochschulen und 106 Mittelschulen 365 und 1469, 19 Prozent der Besuche entfällt auf Studierende der Hochschulen, 81 Prozent auf solche der Mittelschulen. Aus vorstehendem ergibt sich, daß die überaus segensreiche Einrichtung in Deutschland mehr als in Oesterreich gewürdigt wird. Ein weiterer Beweis dafür ist auch die aus Straßburg im Elsaß kommende Nachricht, daß der dortige „Akademische Touristenklub“ mit Aussicht auf günstigen Erfolg die Errichtung von solchen Studentenherbergen in den Vogesen und im Schwarzwalde in Angriff genommen hat.

Kapitän „Boycott“, welcher die englische und andere Sprachen durch seinen Namen bereichert hat, als ihm vor 16 Jahren die Bewohner der Grafschaft Mayo den sozialen Krieg erklärten und ihm nichts verkaufen, noch für ihn arbeiten wollten, ist heutigen Tages einer der beliebtesten Einwohner der Gegend. Selbst wütende Nationalisten gestehen dieses zu.

Vor Gericht. „. . . Aber, Steffelbauer, traut Ihr Euch wirklich das zu beschwören?“ — „Herr Amtsrichter, ich hab' schon oft g'schworen in mei'm Leben, aber so richtig wie heut' hab' ich noch nie g'schworen!“

Kindermund. Herr: „Sag' mal, hast du Geschwister?“ — Elsa: „Nein, ich bin alle Kinder, die wir haben.“

„Ich war neunundvierzig mit Baron Luyken in Wien,“ erzählte er; „die stürmischen Wogen begannen kaum sich zu legen, überall sprach man von dem unglücklichen Ungarn mit Bedauern und Zorn. Es ist wahr — nur wenn der Parteien Haß und Gunst sich gelegt hat, kann man sich ein klares Bild einer solchen Epoche und ihrer Helden konstruieren. Sie haben also wohl den ganzen Feldzug damals mitgemacht, Exzellenz?“

„Von A bis Z — es war ein schönes Avancement, aber sonst nichts Schönes dabei,“ erwiderte unbefangen der alte Herr.

„Mir geht's immer durch's Herz, wenn ich jetzt von dem Panslavismus lese. Neulich gar, bei dem kaiserlichen Besuch in Budapest, dieser Jubel, diese Elsen — und damals — diese furchtbaren Hinrichtungen in Pest und Arad,“ sagte der Baron Gutmar.

„Ja, bei Gott!“ rief der alte General. „Mein Regiment war's, welches die Galgen in Pest —“

Ein dumpfer, sonderbar klingender Ton, halb Schrei, halb Stöhnen rang sich aus Winzceks Brust.

Er sah leichenfahl aus.

Niemand schien ihn zu beachten.

„Erinnern Sie sich des unglücklichen Generals Zerestany, dessen beide Söhne mit Ludwig Bathyany, Szechenyi und den anderen hingerichtet wurden?“

„Ich we-ß! — Kannte ihn gut! Der Alte starb gleich darauf! Begreiflich! Er trug des Kaisers Rock.“

„Sie kannten den General persönlich? Finden Sie nicht, daß Herr Winzcek eine merkwürdige Aehnlichkeit mit ihm hat?“ rief der Herzog.

Aber mitten in seine Worte hinein wiederholte sich dieser sonderbare Aufschrei Winzceks so markerschütternd, daß alles aufsprang.

Er selbst stand wie ein gehetztes Wild in dem Männerkreise. Alle sahen ihn an. Der alte General stand, die Fäuste auf den Tisch gestützt, weit vorgebogen und faßte das bleiche Gesicht, auf dem jetzt schon die gewaltsam erzwungene Ruhe einzutreten begann, sofort ins Auge.

„Bei Gott!“ sagte er ganz verwirrt im äußersten Schrecken.

Aber der Herzog ließ ihm nicht weiter Zeit. „Janosch Graf Zerestany! Sie sind von Ihrem Worte gelöst, hier, da haben Sie Brief und Siegel, Ihr alter Onkel hat Sie entdeckt und ruft Sie.“

Und der Herzog reichte dem Wankenden die Hand. Trautmann stand schon neben ihm, ihn in jubelnder Herzensfreude umfangend.

„Wir ahnten es längst! Freuen Sie sich doch mit uns, Winzcek! Nun ist die Kette von Ihnen genommen, Sie sind frei — Sie sind —“

„Nicht mehr Winzcek, sondern Janosch Graf Zerestany, der Totgeglaubte!“ unterbrach der Herzog Trautmann.

Janosch Graf Zerestany saß am Tisch, stützte den Kopf in die Hand und starrte fassungslos vor sich hin, während zwei große Thränen langsam über seine Wangen rollten.

„Erlöst!“ murmelte er.

Aber man ließ ihm keine Zeit; auf des Herzogs Wink war Champagner herbeigeholt, im schäumenden Sekt brachte man das Hoch aus auf den Wiedergefundenen, und ob er gleich sehr blaß war, so lag doch jetzt schon auf seiner Stirn, seinem Antlitz ein solcher Ausdruck höchsten Glückes und der ihm eigenen bezaubernden Liebenswürdigkeit, daß er die Sympathien aller mehr als je gewann.

„Darf ich Ew. Hoheit unterthänigst bitten, mir zu sagen, wie Sie von meinem alten Onkel meinen Namen erfuhren, wie dieser Kunde von meiner Existenz erhielt?“ fragte er dann. Er hatte seine Selbstbeherrschung wieder.

„Sehr gern, lieber Graf. Wir haben alle ein wenig dazu mitgeholfen, am meisten aber, und Ehre sei dem Braven, der Apotheker Bükert, Ihr intimster Feind!“ scherzte der Herzog absichtlich den Ernst des Augenblicks hinweg.

Und nun erzählte man dem Erstaunten, wie seit jenem Tage, da Bükert aus Tirol zurückkehrte, Stein an Stein sich gefügt und wie wunderbar jeder einzelne dazu beigetragen, das Bild seines Lebens vollständig zu machen.

Auf des Herzogs Anregung ging noch in der Nacht ein Telegramm nach Wien ab mit der Unterschrift des Baron von Gutmar, die Meldung enthaltend, daß Janosch Graf Zerestany und der Rittergutsbesitzer Winzcek identisch seien.

„Vor allen meinen Gästen wollte ich's kund thun,“ sagte der Herzog, als er Zerestany entließ, „daß Sie das volle Recht auf Ihres Vaters Ehrennamen mit meiner Bürgschaft wieder antreten! Es gab nichts zu verhehlen, nichts zu bedauern in Ihrer Vergangenheit!“

„Und nun: Mit Gott, Janosch Zerestany! Sie sind noch jung genug, die ehr Erbschaft des väterlichen Namens anzutreten,“ rief der weißhaarige General von Wettberger, indem er sein Glas hob.

Jubelnder Zuruf begleitete den Gefeierten, der mit Trautmann allein in die winterliche Sternennacht hinaustrat.

„Begleite mich, laß uns gehen,“ bat er. Das „Du“ war seit Trautmanns Verlobung zwischen ihnen eingeführt.

Er schickte seinen Wagen voran, langsam folgten die Freunde und in dem vertraulichen Gespräch klang die erregte Stimmung beider beruhigend aus.

Am andern Mittag aber gab es im Schlosse neue Aufregung. Prinzeß Mathilde hatte den Herzog mit Ungeduld erwartet, und dieser machte sich das Vergnügen, die Schwester, deren Trotzköpfchen ihm so manchen Aerger bereitet, nun auch seinerseits den Trotzkopf fühlen zu lassen.

Wie sehr sie auch in diplomatischen Redewendungen ihn vorzubereiten suchte auf die Neuigkeit, er merkte es nicht, sprach ärgerlich davon, daß ihm ein neuer Heiratsantrag für sie gemacht sei, und daß er diesmal sich energisch jeden Widerstand ihrerseits verbitte.

Er ließ sie weinen, schmollen und schwören, ganz wie er es sich vorgenommen, und als endlich die Prinzeß, schon völlig erschöpft, mit versagender Stimme erklärte, sie liebe und sie werde nur den Mann heiraten, der sich ihre Liebe gewonnen, erst da gab er, mit dem vollen Ausdruck eines besiegten Widersachers, bedingungsweise nach.

(Schluß folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970310-13/fragment/page=0003

Vermischtes.

Ermäßigte Eisenbahntarife für Brennstoffe. Bekanntlich hat die preußische Staatsbahn-Verwaltung beschlossen, vom 1. April d. J. ab eine Frachtermäßigung für Braun- und Steinkohle, Gascoakes, Briketts, Holzkohlen, Torf und Torfkohlen, sowie Brennholz auf ihren Strecken einzuführen. Die übrigen deutschen Staatsbahn-Verwaltungen haben sich bereits zum größten Teile dieser Maßnahme angeschlossen, die wenigen noch zögernden dürften alsbald nachfolgen, so daß die ermäßigten Eisenbahntarife für Brennstoffe vom genannten Zeitpunkte ab in ganz Deutschland in Kraft treten dürften.

Die Reinigung der Obstbäume von Rauben und Raupennestern, welche gemäß Regierungsverordnung vom 28. März 1852 die Baumbesitzer vorzunehmen verpflichtet sind, hat nun zu erfolgen. Die Reinigung muß bis zum 25. April vollendet sein.

Zur Berufswahl. Die Zeit eilt unermüdlich vorwärts; die Tage dehnen sich zu Wochen, die Wochen wachsen zu Jahren heran, und aus den Kindern werden im Handumdrehen Leute. Mit Wehmut sieht mancher Hausvater auf seine emporblühenden Sprößlinge, denkt mit Sorgen der Zukunft und fragt sich: „Was wird aus ihnen werden?" Denn bis Ostern ist's nicht mehr lange hin, und zu Ostern sollen der Karl und die Grete eingesegnet werden; da thuts not, an die Berufswahl zu denken, die den meisten Eltern so schweres Kopfzerbrechen verursacht. Soll der Junge noch weiter die Schule besuchen und später studieren, oder soll man ihn bei einem gewiegten Kaufmann, bei einem tüchtigen Handwerksmeister in die Lehre geben? Und das Mädel, soll es zu Hause oder bei fremden Leuten die Wirtschaft erlernen? Diese Fragen sind leicht zu beantworten, wenn man sich frühzeitig die kleine Mühe genommen hat, den Charakter und die besondere Veranlagung der Kinder zu prüfen. Möchte jeder, der zu Ostern vor die bedeutungsvolle Frage der Berufswahl seiner Kinder gestellt ist, bedenken und wohl erwägen, welche Art menschlicher Thätigkeit am besten für sie paßt, möchten auch nicht Eigennutz und verblendete Eitelkeit die Leitsterne bei solchen wichtigen Entschlüssen im Familienrate sein! In der Sucht nach mühelosem Gewinn liegt ein Fluch, der früher oder später schrecklich in Erfüllung geht, und der bescheidenste Wirkungskreis, in welchem der einzelne für den Fortschritt der Gesamtheit wirkt, führt eher zum Glück, als eine Beschäftigung, die widerwillig geübt wird, und deren Erfolge nie sichtbar werden.

Carsdorf, 4. März. Der landwirtschaftliche Verein Steigra hielt am 1. März hierselbst eine Versammlung ab. Hierbei wurde dem in der Sitzung anwesenden langjährigen Ehrenmitgliede des Vereins, Herrn Geheimrat Dr. Märcker, ein nachträglicher Glückwunsch zu dessen 25jährigen Jubiläum als Leiter der agrikultur-chemischen Versuchsstation in Halle a. S. in Form einer kunstvoll ausgeführten Adresse überreicht. — Der Tagesordnung entsprechend fand dann, neben der Erledigung verschiedener geschäftlicher Angelegenheiten, Rechnungslegung des Vereinskassierers für 1896 statt und hierauf ein Vortrag des Herrn Geheimrat Märcker über: „Die Ergebnisse der Versuchswirtschaft Lauchstädt". Der Vortrag führte zu dem Beschlusse, im Sommer eine Exkursion des Vereins nach Lauchstädt zur Besichtigung der Versuchswirtschaft zu veranstalten. Ein zu Ehren des Herrn Geheimrat Märcker veranstaltetes gemeinsames Essen schloß sich der Versammlung an.

Naumburg, 6. März. [Marktbericht.] Butter 1,60 bis 1,80, Eier 2,70—2,90, Hühner 1,20—1,50, Fasanen 4—5, Schweine 16—24, Kaninchen 0,80—1, 1 Korb Aepfel 5,50—7, 1 Ztr. Kartoffeln 3—3,50, Kapaunen 2,25—3, Truthähne 4—6, 1 Mdl. Sellerie 1—1,40 M. 2 Lit. Rosenkohl, Backobst, Zwiebeln 30—35, 1 Korb Spinat, Kohl 70—80, Möhren 80—100, 1 Mdl. Börsch 50—60, Kohlrabi 45—50 Pfg.

Litterarisches.

Der gesunde und kranke Mensch. Ein Lehrbuch des menschlichen Körperbaues und ein ärztlicher Ratgeber für alle Krankheitsfälle, unter Berücksichtigung der erfolgreichsten Naturheilverfahren. Unter Mitwirkung hervorragender Spezialisten von Dr. F. König. Mit zahlreichen Illustrationen, farbigen Bildern und zwei zerlegbaren Modellen der Sinnesorgane und des weiblichen Körpers. Zweite Auflage. In wöchentlichen Lieferungen à 15 Pfg. Verlag von Ernst Wiest Nachf., Leipzig. Lief. 1—3.

Das alte Sprüchwort „Vorsorge verhütet Nachsorge" findet seinen Widerhall nirgends deutlicher als auf dem Gebiete der Gesundheits- und Krankenpflege. Es sind tausend Mal leichter Krankheiten zu verhüten als sie zu heilen. Zur Verhütung der Krankheiten gehört aber vor allem die richtige Belehrung, eine Belehrung die besonders unter den großen Volksschichten not thut. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß in dem vorliegenden Werke dem Volke Aufklärung über die wichtigsten Fragen der Gesundheit und des Lebens geboten wird, und zwar durch das lieferungsweise Erscheinen zu einem so billigen Preise, daß es auch dem Unbemittelten zugänglich wird.

Ein ganz besonderer Vorzug des Buches liegt darin, daß es sich prinzipiell von jeder verderblichen Einseitigkeit fernhält. Getreu dem Satze „Prüfet alles, und das Beste behaltet" ist es das eifrigste Bestreben des Herausgebers, die Vorzüge aller Heilverfahren — von der Allopathie und Homöopathie bis zu den verschiedenen naturgemäßen Heilmethoden — herauszuschälen und in klarer, leichtfaßlicher Darstellung ein Gesamtbild aller auf die Gesundheit bezüglichen Fragen zu geben. Fern von jedem Dogmenfanatismus wird hier nur die Erfahrung als oberste Lehrmeisterin anerkannt, das Gute wird genommen, wo man es auch finden mag.

Ein nicht hoch genug anzuschlagender Vorzug des Werkes ist seine ausgezeichnete Illustrierung. Von dem Grundsatze ausgehend, daß nur eine bildliche Darstellung ein richtiges, volles Verständnis und eine klare Anschauung von dem im Texte Gebotenen vermittele, ist sich der Herausgeber bewußt, daß diese schon an sich richtige Voraussetzung gerade bei dem von ihm behandelten Stoffe erhöhte Bedeutung gewinne. Die tausenderlei Feinheiten und Besonderheiten des menschlichen Organismus und seiner Erkrankungen machen die Möglichkeit einer klaren begrifflichen Vorstellung doppelt schwierig, aber auch doppelt notwendig; eine solche ist aber nur durch wirklich gediegene Illustrationen zu erreichen. Auf diesem Gebiete nun verdient das vorliegende Buch vor allen früheren Erscheinungen entschieden den Vorzug.

Wenn wir noch auf die durchaus übersichtliche und praktische Anordnung des Stoffes hinweisen, die jeden gerade in derartigen Büchern leider so oft beliebten — oden Schematismus vermeidet, so haben wir aus der Fülle der Vorzüge nur die wesentlichsten herausgegriffen. Wir wollen nicht unterlassen, unsere Leser, ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes, nachdrücklichst auf die vorzügliche Gelegenheit zur Anschaffung eines Werkes hinzuweisen, das ihnen, in gesunden wie kranken Tagen ein Führer und Berater sein wird, und das, wie kaum ein anderes, dazu berufen ist, ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes zu werden.

* * *

Verbesserung der Frauenkleidung ist das augenblickliche Schlagwort. In richtiger Erkenntnis des Zeitgemäßen hat die bekannte „Modenwelt" die gute Sache zu der ihren gemacht, und der „Verein für Verbesserung der Frauenkleidung" hat die ausschließliche Veröffentlichung seiner Modelle diesem Blatte übergeben. Die große Verbreitung desselben macht es möglich, den Leserinnen immer neue Ueberraschungen zu bereiten, neuerdings vergrößertes Format, doppelseitig bedruckte farbige Moden-Panoramen und statt wie bisher eines Schnittmuster-Bogens im Monat deren zwei in extragroßem Format und mit vier Fälle von erprobten Hülfsmitteln, die auch der ungeübten Hand das Schneidern zum Vergnügen machen. Berliner, Wiener und Pariser Toiletten bieten der verlockenden Vorbilder genug. „Die Modenwelt", gegründet 1865, ist nicht zu vergleichen mit den Titel-Nachahmungen „Kleine Modenwelt" und „Große Modenwelt".

Kirchliche Nachrichten.

Mittwoch, den 10. März, Abends ½8 Uhr,

2. Passionsgottesdienst.

Es predigt: Herr Diaconus Küstermann.

Beim Ausgang werden Gaben zur Bestreitung der Beleuchtungskosten gesammelt.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Das vormals Grube'sche Haus am Wasserwege, bisher an Herrn Schuhmachermeister Franz Lorenz vermiethet, soll vom 1. April 1897 ab auf 6 Jahre öffentlich meistbietend vermiethet werden.

Es ist Termin hierzu auf

Donnerstag, den 11. März 1897, Vormittags 11½ Uhr,

im Magistratsbüreau anberaumt.

Nebra, den 6. März 1897. Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die bisher vom Steinhauer Friedrich Ciliax erpachtet gewesene Ackerparzelle in den Trippelweiden soll anderweit öffentlich meistbietend für die Zeit bis zum 1. October 1902 verpachtet werden.

Termin hierzu ist auf

Donnerstag, den 11. März 1897, Vormittags 11 Uhr,

im Magistratsbüreau anberaumt.

Nebra, den 6. März 1897. Der Magistrat.
Strauch.

Oeffentliche Sitzung der Stadtverordneten

Freitag, den 12. März 1897,
Abends 8 Uhr.

Vorlagen:

1) Bewilligung eines Beitrages zur 100jährigen Geburtstagsfeier weiland Sr. Majestät Kaiser Wilhelms des Großen.
2) Verwendung von ersparten Legatenzinsen.
3) Abtretung eines Stückes Straßenland zur Benutzung.
4) Vervollständigung des Beschlusses über Prüfung der städtischen Rechnungen pro 1895/96.

Nebra, den 8. März 1897. **Der Stadtverordneten-Vorsteher.**
W. Kabisch.

Die „Geflügel-Börse" vermittelt als das angesehenste und verbreitetste Fachblatt durch Anzeigen auf das sicherste

Kauf und Angebot von Thieren aller Art,

enthält gemeinverständliche Abhandlungen über

alle Zweige des Thiersports

Lebenswise, Züchtung und Pflege des Geflügels, Sings, Ziervögel und Kaninchen, Brieftauben-, Hunde- und Jagdsport.

Neben diesen anregenden Fachartikeln bringt die „Geflügel-Börse" zahlreiche „Kleine Mittheilungen" über bemerkenswerthe Vorgänge in den einschlagenden Gebieten, aus dem Vereinsleben, Ausstellungsberichte ꝛc., ertheilt in einem „Sprechsaal" zuverlässige Auskunft über alle Fragen der Züchtung und Pflege und bietet ihren Abonnenten Gelegenheit zur Einholung von „Krankheits- und Sektionsberichten" bei der Kgl. Veterinärklinik der Universität Leipzig.

Abonnementspreis vierteljährl. 75 Pf.

Erscheint Dienstags u. Freitags.

Sämmtl. Postanstalten u. Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Insertionspreis:
4gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.
Probenummern gratis u. franko.

Expedition der Geflügel-Börse (R. Freese) Leipzig.

Unseren geschätzten Kunden bringen wir hiermit unsere

anerkannt reellen reinen Fabrikate

bei äußerster Preisberechnung in empfehlende Erinnerung.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Mechanische Treibriemen-Weberei und Seilfabrik Gustav Kunz, A. G., Treuen i. S.

Magdeburg: C. Timme. **Aken a. E.** Fr. Großkopf.

Acker-Verpachtung.

Zwei Parzellen, je 1 Morgen, **Ackerland** in der Nähe der Stadt, an der Naumburger Chaussee belegen, sind sofort einzeln oder getrennt in Pacht abzugeben. Auskunft ertheilt die Expedition d. Bl.

Treffe in nächster Zeit mit einer Ladung **guter Speise- und**

Saatkartoffeln

auf hiesigem Bahnhof wieder ein.

Bestellungen bitte bei Herrn **Hermann Melchior** niederzulegen.

R. Hartwig, Laucha.

Feinste Bordeaux-Weine von Soulé St. Bonnet & Co., in Bordeaux, sowie **französischen Champagner** von Gé-Dufaut & Co., Château de Pierry empfiehlt billigst

Waldemar Kabisch.

Großes kräftiges **Dienstmädchen** mit **guten Zeugnissen** sucht bei **hohem Lohn** zum 1. April cr.

Frau **Max Cohn, Naumburg a. S.,** Herrenstraße 16.

Große **Wohnung,** mit allem Zubehör, hat zu vermiethen

F. Eckersberg, Wilhelmstr. 220.

Auch steht daselbst eine **Drehbank** mit Handwerkszeug zu verkaufen.

Freundliche Wohnung, bestehend aus 2 Stuben, 2 Kammern, Küche und Zubehör, im ganzen oder auch getheilt an ruhige Leute zu vermiethen. **Oelschig.**

Aus Dankbarkeit

und zum Wohle Magenleidender gebe ich Jedermann gern unentgeltlichst Auskunft über meine ehemaligen Magenbeschwerden, Schmerzen, Verdauungsstörung, Appetitmangel ꝛc. und theile mit, wie ich unbemittelt meines hohen Alters hiervon befreit und gesund geworden bin.

F. Koch, Königl. pens. Förster, **Pömbsen,** Post Nieheim (Westfalen).

Illuminations-Lämpchen, ca. 3 Stunden-Brenner, sowie **Illuminationslichte** empfiehlt billigst und bittet um rechtzeitige Bestellung

Waldemar Kabisch.

Chem. reine flüss. Kohlensäure

zum **Bierausschank,** offerire in Leihflaschen pro Kilo 60 Pfg., 10 Kilo-Flasche Mk. 6.— Eigenflaschen pro Kilo 50 Pfg. 10 Kilo-Flasche Mk. 5.— frei nächster Bahnstation, leere Flaschen frei Halle a. S., Leihflaschen 90 Tage leihfrei.

Halle a. S., Augustastraße 15/16. **Fernsprecher** Nr. 611.

Otto Erlecke, **Engros-Lager flüss. Kohlensäure.**

Tapeten und Bordüren in den neuesten Mustern empfiehlt zu sehr billigen Preisen

Waldemar Kabisch.

Vortheilhafte **Bezugsquelle** für

eisernes Baumaterial

als: **Träger, Schienen, Säulen pp.**

Anfertigung

compl. Baueisenconstructionen

als: **Viehstallbauten,** auch mit Selbsttränken, **Kuhringe, Treppen, Thüren, Fenster, Decken, Balkons, Brücken pp.**

Wellblechbauwerke

Hingst & Scheller,

Halle a. S., Wuchererstr. 81.

große Läger — feinste Referenzen.

19jährige Specialität.

Sachgemässe Ausführung. Kostenanschläge gratis.

Futtermittel.

Mais	M. 4,50	nur Waggonweise.
Reisfuttermehl, 24-28% „	4,25	
Weizenkleie, grobe „	4,25	
Baumwollsaatmehl, 58-62%	5,60	
Erdnusskleie 50 kg M	2,—	

Fricke & Co., Hamburg 8.

Rechnungen sind stets zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970310-13/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 90 Pf., pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,05 Mark, durch die Briefträger frei ins Haus 1,30 Mk.

Insertionspreis
für die 1spaltige Corpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 20 — Nebra, Mittwoch, 10. März 1897. — 10. Jahrgang.

Die kretischen Wirr n.

Wenn diese Zeilen dem Leser zu Gesicht kommen, ist möglicherweise schon eine wichtige Entscheidung in dem großen Konflikte erfolgt, unter dem das südöstliche Europa zuckt. Griechenland wird den Anforderungen der Mächte nicht entsprechen, es wird seine Truppen nicht von Kreta zurückberufen. In Thessalien ballen sich die Massen der türkischen Truppen zusammen, jeden Augenblick bereit, in Griechenland einzufallen.

König Georg, seine Regierung und sein Volk hoffen, daß die Drohungen der Mächte, so ernst sie auch gemeint sein mögen, doch nicht durchgeführt werden, weil die so oft verkündete Einigkeit der Mächte nicht Stich hält. Und diese Rechnung dürfte zutreffen. Deutlich ist schon zu bemerken, daß sich England einem energischen Vorgehen gegen Griechenland nicht anschließen wird. Haben die Großmächte Griechenland die Rückzugspille dadurch versüßen wollen, daß sie für Kreta volle Selbstverwaltung versprachen, so müssen sie jetzt mit Verdruß wahrnehmen, daß der Sultan durchaus nicht gewillt ist, dieser Forderung zuzustimmen. Auch er vertraut darauf, daß die Mächte vor dem Aeußersten zurückschrecken werden, wenigstens aber, daß die eine oder andere Macht nicht mitthut und daß dann aus den angekündigten „Aktionen" überhaupt nichts wird.

In Athen hat vor wenigen Tagen ein Wechsel im Kriegsministerium stattgefunden. Der neue Minister genügt selbst der Opposition, indem er selbst den letzten verfügbaren Mann mobilisieren läßt. Unentschiedenheit herrscht in Athen überhaupt anscheinend nur noch darüber, ob man den Kampf auf dem Festlande gegen die Türkei selbst beginnen oder ob man den Anfang den Türken überlassen solle. Der griechische Gesandte in Konstantinopel hat sich bereits über die Truppenzusammenziehungen an der griechischen Grenze beklagt und „um Aufklärungen gebeten". Daß der diplomatische Draht zwischen Athen und Konstantinopel überhaupt noch nicht durchschnitten ist, nachdem auf Kreta griechische und türkische Truppen wiederholt aneinander geraten sind, gehört zu den wunderlichen Erscheinungen, an denen der kretische Konflikt überhaupt sehr reich ist.

Der griechische Kronprinz Konstantin soll nach glaubwürdigen Berichten einer der wenigen in Athen sein, die sich den offenen Blick für die Gefährlichkeit der Lage bewahrt haben, während seine Gemahlin ganz im Fahrwasser des griechischen Chauvinismus schwimmt. Das sonst allzeit übergeschwätzige Gerücht läßt in diesem Falle ausnahmsweise die Familienbeziehungen König Georgs unangetastet; man hört nur, daß dem König von allen seinen hohen Verwandten der Rat gegeben wird, nachzugeben; man hört aber nichts von „Intrigen" der hohen Verwandten, um dem König zu nützen. Das ist um so mehr zu verwundern, als hier für findige Zeitungsberichterstatter ein Feld ist, auf dem sich wacker arbeiten ließe. Ansätze dazu sind ja auch schon gemacht worden, aber gerade die feste und entschiedene Haltung Deutschlands und Kaiser Wilhelms lassen solche Gerüchte immer bald wieder verdorren. Selbst wenn England jetzt, wie fast befürchtet werden muß, wieder eine Schwenkung macht und das europäische Konzert stört, so wird selbst die kühnste Erfindungsgabe nicht die Prinzessin von Wales, die Schwester des Königs Georg, dafür verantwortlich machen wollen. Und wenn es wahr sein sollte, daß die Zarin-Witwe ein Telegramm wegen des Prinzen Georg an dessen Eltern gerichtet hat, so braucht man darin doch nicht mehr als die verwandtschaftliche Besorgnis um den Prinzen zu erblicken, der früher einmal ihrem eigenen Sohne, dem jetzigen Zaren, in Japan das Leben gerettet hat.

Die Hoffnungen Griechenlands beruhen übrigens nicht allein auf die erwartete Uneinigkeit der Großmächte, sondern auch darauf, daß die Türkei nicht zur vollen Entfaltung ihrer Truppenmacht kommen werde, weil in Macedonien, Albanien und Thessalien sich alle unruhigen Elemente, d. h. alle Christen erheben und daß auch Serbien und Bulgarien die Aufmerksamkeit der Pforte stark in Anspruch nehmen würden. Schlüge diese Hoffnung nicht fehl, dann wäre allerdings der Brand auf der Balkanhalbinsel ein vollständiger und die Mächte würden alle Mühe haben, ihn auf seinen Herd zu beschränken. Mehr als 200 000 Griechen wohnen im türkischen Gebiet zerstreut und auch sie könnten sehr wohl durch Putsche die Verlegenheiten der Pforte mehren helfen. Das alles weiß man in Griechenland, damit rechnet man und man rechnet auch damit, daß die Mächte es wissen, und aus diesem Grunde wohl zögern werden, das Signal zum Angriff zu geben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Auf der Rückreise von Wilhelmshaven stattete der Kaiser am Freitag dem Ratskeller in Bremen einen zweistündigen Besuch ab; nachts traf der Monarch wieder in Berlin ein.

*Auf Einladung Kaiser Wilhelms wird der Kronprinz von Schweden den Festlichkeiten anläßlich der Jahrhundertfeier des Geburtstages des Kaisers Wilhelm I. in Berlin beiwohnen.

*In dem Befinden des Staatssekretärs v. Stephan ist die normalmäßige Besserung eingetreten. Zwar ist die Nachricht übertrieben, daß bereits der Verband abgenommen, die Wunde geheilt und nur noch zur Schonung der Kräfte eine Bettruhe von kurzer Dauer geboten sei. Immerhin aber haben sich die Schmerzen des Wundfiebers, welche in den ersten Tagen wegen der Tiefe und Weite der Operationswunde ziemlich stark waren, nunmehr gelegt, und die Heilung schreitet in erwünschter Weise fort.

*Aus der Grundlage, welche der Budgetkommission des Reichstags zur Beratung des Marineetats zugegangen ist, ist das Gesamtergebnis zu entnehmen, daß bis zum Jahre 1900 328 Millionen Mark gefordert werden sollen.

*Ueber die Reichsversicherung werden in der ‚Berl. Korr.' für 1896 einige Zahlen veröffentlicht. Die Zahl der gegen Unfall versicherten Personen wird auf über 17 Mill. angegeben. Die Zahl der angemeldeten Unfälle betrug nach der vorläufigen Ermittelung 350 428, die der entschädigten Unfälle 86 520. Die verausgabten Entschädigungen (Renten) betrugen 57 347 673 Mk. gegen 50 125 782 Mk. im Jahre 1895. Entschädigungen (Renten rc.) wurden im Jahre 1896 gezahlt oder angewiesen an 329 380 Verletzte, 32 707 Witwen Getöteter, 60 190 Kinder Getöteter, 2173 Aszendenten Getöteter; daneben erhielten ferner 9050 Ehefrauen, 19 [illegible]
hörige von [illegible]
untergebrac[illegible]
stützungen, [illegible]
452 953 [illegible]
haftig gem[illegible]
*Bei [illegible]
bezogen im [illegible]
Renten, an [illegible]
und zwar [illegible]
an Invalid[illegible]
Den von [illegible]
1. Januar [illegible]
überschlägli[illegible]
252,7 Mill[illegible]
Reservefond[illegible]
von rund [illegible]
303,2 Mill[illegible]
lief sich [illegible]
Abzug der [illegible]
Jahre 189[illegible]
84 Mill. M[illegible]
Mill. Mk., [illegible]
Mill. Mk. [illegible]
*Vor u[illegible]
Regierung [illegible]
fessor K[illegible]
dem sie au[illegible]
gelegen ist, [illegible]
Studium [illegible]
sobald seine [illegible]
zum Abschl[illegible]
*Mit [illegible]
bahnregimen[illegible]
teilung [illegible]
den. Die d[illegible]
bahnregi[illegible]
räder erhal[illegible]
übungen in [illegible]
hofer Felde bei Berlin.

England.

*Es verlautet, der König von Siam werde im Juli und August England einen Besuch abstatten und von der Königin in Windsor empfangen werden.

*Etwa hundert Mitglieder des Unterhauses, darunter einige frühere Minister sandten dem Könige Georg von Griechenland eine Depesche, in welcher sie sich anerkennend über die der Zivilisation auf Kreta erwiesenen Dienste aussprechen und ihren Wünschen für das Wohlergehen Griechenlands Ausdruck geben.

*Der Staatssekretär für die Kolonien erklärte im Unterhause, aus einem Telegramm des Gouverneurs der Kapkolonie gehe hervor, daß die Forderung der Südafrikanischen Republik für den durch den Jamesonschen Einfall verursachten Schaden eine Million Pfund betrage.

*Erzeugnisse der Gefängnisarbeit dürfen nach England bald nicht mehr eingeführt werden. Das Unterhaus nahm eine von Bichie beantragte Bill, die das Verbot dieser Einfuhr enthält, in erster Lesung an.

Italien.

*In der internationalen Pest-Konferenz zu Venedig erklärten die Delegierten der Türkei, Schwedens und Norwegens den Beitritt ihrer Regierungen zur Pariser Sanitäts-Konvention. Der Beitritt der Türkei ist auf die Dauer von fünf Jahren beschränkt. Die Zustimmung Englands zu der genannten Konvention, die unter einigen wenigen Vorbehalten erfolgte, wurde vom englischen Delegierten bereits in einer früheren Sitzung bekannt gegeben.

*Nachdem die Deputiertenkammer aufgelöst ist und Neuwahlen ausgeschrieben sind, tritt das Ministerium Rudinì mit seinem Wahlprogramm hervor. Dasselbe betont den Entschluß, von der Kolonie am Roten Meere nur die Küstenplätze militärisch zu halten, Kassala aber aufzugeben. Die internationale Politik Italiens werde auf Einigkeit der Mächte und auf Erhaltung des Friedens hinarbeiten. Man werde im übrigen eine Wirtschaftspolitik treiben. Das Gleichgewicht im Finanzhaushalt sei glücklicherweise hergestellt.

*Crispi, aufgefordert, sich an die Spitze der griechenfreundlichen Bewegung zu setzen, drückte zwar seine Sympathie aus, lehnte aber wegen vorgerückten Alters ab, doch wird ihn dies nicht hindern, den Feldzug der Opposition bei den kommenden Wahlen zu leiten. Seine Freunde in Palermo haben ihn zu einem Gastmahl eingeladen, wobei er eine große politische Rede halten soll.

Belgien.

[illegible] präsentantenkammer nahm [illegible] Tagesordnung an, welche [illegible] bezüglichen Regierungs- [illegible] nische Ausdruck gibt, daß [illegible] internationaler [illegible] Schiedsgerichts- [illegible] aut und zu diesem Zwecke [illegible] dsgerichtsbarkeit gebildet

[illegible]panien.

[illegible] egsausgaben haben [illegible] Kriegsministers zufolge [illegible] Pesetas betragen. Die [illegible] Mittel beschäftigt die [illegible] lus der letzten Abrechnung [illegible] ien ergibt sich für den [illegible] von 53 Millionen. Der [illegible] ippinen kostet bereits [illegible] Pesos. Ohne eine all- [illegible] r Steuern wird es nicht [illegible] eutungen in diesem Sinne

[illegible]nstaaten.

[illegible] che der ‚Voss. Ztg.' ist in [illegible] ganz unerwartet zu einer [illegible] eten, die zwei Stunden [illegible] päischen Einver- [illegible] h eine Spaltung ein- [illegible] rnehmen nach wollte Eng- [illegible] an Zwangsmitteln gegen [illegible] und sogar das euro- [illegible] en, falls die Mächte nicht [illegible] rys annehmen, daß die [illegible] sofort räumen soll.

[illegible] will auch die Türkei [illegible] den Mächten gegenüber [illegible] rkische Ministerrat hat sich [illegible] ausweichende Ant- [illegible] wort auf die Note der Mächte zu geben. Es verlaute, daß die Pforte im Prinzip die Autonomie für Kreta annehme, es aber ablehne, Einzelheiten über dieselbe zu erörtern, bevor die griechischen Truppen die Insel geräumt haben.

Amerika.

*Zu den Unruhen in Uruguay wird aus Montevideo gemeldet, daß dort am Dienstag der Belagerungszustand verhängt und Befehl zur Mobilmachung der Truppen gegeben sei.

Afrika.

*In Transvaal ist das neue Gesetz betr. die Befugnisse des Obersten Gerichtshofes veröffentlicht worden. Auf Anordnung des Präsidenten Krüger ist an den Hauptrichter Kotze ein Schreiben gerichtet worden, in welchem derselbe zu einer Aeußerung darüber aufgefordert wird, ob er gewillt ist, sich dem Gesetze zu unterwerfen und nicht das Recht für sich in Anspruch nimmt, das Gesetz zu bestätigen. Einer bejahenden Antwort werde bis zum 17. d. entgegengesehen.

Preußischer Landtag.

Das Abgeordnetenhaus setzte am Freitag die Beratung des Etats der landwirtschaftlichen Verwaltung fort. Ehe der Titel „Ministergehalt" bewilligt wurde, kam es noch zu einer Debatte über den Bauernverein „Nordost". Abg. Brömel brachte auch die Angriffe der pommerschen Landwirtschaftskammer und des Reichstagsabgeordneten Grafen Schwerin-Löwitz gegen die Stettiner Börse zur Sprache.

Am 6. d. erledigte das Abgeordnetenhaus den Etat der landwirtschaftlichen Verwaltung. Beim Kapitel „Tierärztliche Hochschulen und Veterinärwesen" regte Abg. v. Mendel-Steinfels (kons.) die wirksame Bekämpfung der Rotlaufseuche der Schweine durch Einführung der obligatorischen Impfung an. Seitens der Regierung wurde erwidert, daß ein wirksamer Impfstoff bisher noch nicht gefunden sei. Schließlich wurde das Ordinarium der Ausgaben genehmigt, ebenso nach kurzer Debatte das Extraordinarium.

Ein englisches Urteil über die deutsche Flotte.

Die ‚Westd. Ztg.' reproduziert aus der angesehenen englischen Wochenschrift ‚The Spectator' einen Aufsatz, der die Aussichten eines Konflikts mit Deutschland in einer für die Gegner der Verstärkung unserer Kriegsmarine höchst lehrreichen Form bespricht. Der ‚Spectator' erkennt zunächst an, daß die deutsche Kriegsflotte an sich eine ganz respektable Macht sei; Offiziere und Mannschaften seien allen Lobes wert, sie könnten aber, unbeschadet der Anerkennung ihrer Tapferkeit, nicht ernstlich in Betracht kommen, sobald es sich um den Kampf mit den englischen Panzern handle. Gegenüber der drei- und vierfachen Uebermacht bliebe den deutschen Kriegsschiffen, wenn sie nicht in einem völlig aussichtslosen Kampf den sicheren Untergang heraufbeschwören wollten, nichts übrig, als in den deutschen Kriegshäfen einen sicheren Zufluchtsort zu suchen. Was wäre aber die Folge eines solchen Vorgehens? Der ‚Spectator' sagt es mit verblüffender Kürze: Zunächst würden jene deutschen Kriegsschiffe, die im Pacific oder an den afrikanischen Küsten kreuzen, in den Grund gebohrt. Der „Seeadler," der nahe daran war, seine Mannschaft im Januar d. nach Johannesburg auszuschiffen, würde gegenüber der Aktion des in Südafrika stationierten britischen Geschwaders verloren sein. Die weitere Folge wäre, daß durch eine britische Panzerentsendung von Indien oder Mauritius Deutsch-Ostafrika blockiert, durch eine andere vom Kap aus Angra Pequena und Damaraland besetzt und schließlich durch ein australisches Geschwader Deutsch-Neu-Guinea in Schach gehalten würde.

Der ‚Spectator' ist allerdings davon überzeugt, daß durch diese kriegerischen Aktionen Deutschland noch nicht allzusehr bedrängt würde; das sei unzweifelhaft, aber ebenso unzweifelhaft sei, daß England noch ganz anderer Mittel besitze, um Deutschland ernstlich zu schädigen. Die deutsche Handelsflagge, die auf allen Meeren wehe und Deutschlands Weltmachtstellung repräsentiere, sei im Kriegsfalle den Engländern auf Gnad' und Ungnade ausgeliefert. „Allüberall in den Weltmeeren, die unsere Kreuzer durchfurchen, würden deutsche Handelsschiffe gekapert und in den Grund gebohrt. Zwar könnten die deutschen Handelsschiffe versuchen, unter neutraler Flagge zu segeln; doch ehe sie diese Flucht unter die Neutralitätsflagge ermöglichten, wäre das deutsche schwimmende Nationalvermögen durch England um viele Millionen Pfund geschädigt." Dem ‚Spectator' genügt aber die Beschränkung des Krieges auf schwimmendes deutsches Eigentum nicht. Er will zwar nicht, daß die in englischen Kolonien handeltreibenden und grundansässigen Deutschen aus ihrem Besitz vertrieben würden, er meint aber, daß die deutschen Kolonien im Kriegsfalle froh sein

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218970310-13/fragment/page=0005